Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 17 (1937-1938)
Heft: 7

Artikel: Werner Wittich und das Elsass
Autor: Kiener, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158355

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Werner Wittich und das Elsaß.

Von **F. Kiener.**

Am 11. August, wenige Tage nachdem er seinen 70. Geburtstag begangen hatte, verschied Werner Wittich in einer Klinik zu Colmar, in die er sich von seinem Landsitz, dem Langenschlössel zu Bergheim, hatte überführen lassen.

Mit ihm ist der letzte Vertreter der deutschen historischen Schule der Nationalökonomie an der Straßburger Universität gestorben, welche Schule durch Gustav Schmoller, Wilhelm Stieda und Georg Knapp in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts gegründet, sich als eine bedeutende Geisteswerkstätte in der Erfassung wirtschaftlicher und sozialer Probleme erwies und nach dem Wegzug der beiden ersten durch Knapp und später mit ihm zusammen eben durch Wittich bis zum Schlusse des Weltkrieges weitergeführt wurde.

Wittich selbst war bei Knapp, mit dem ihn zudem von den Großvätern Georg und Justus von Liebig her verwandtschaftliche Beziehungen verbanden, in die Schule gegangen, las dann an der Universität über Finanzwissenschaft, daneben auch über historische Probleme, insbesondere der elsaß-lothringischen Wirtschaftsgeschichte, und leitete neben Knapp das Seminar, das durch eine große Zahl von Studenten auffällt, die nachmals auf dem Gebiete der Wirtschaft und der Politik bekannt geworden sind, worunter der Elsässer Rudolf Schwander, der einer der großen Bürgermeister Straßburgs, vorübergehend Minister und schließlich Oberpräsident von Hessen werden sollte.

Mit Knapp, der ein gewandter, seine geistvollen Ausführungen pointierender Redner war, sich in der Wirkung des Vortrags zu messen, lag dem schwerblütigen Wittich fern; aber in der persönlichen Unterhaltung und beim Lesen seiner Bücher und Einzeluntersuchungen, die wichtige Probleme der Wirtschaftssysteme und des mittelalterlichen Ständewesens behandeln, kam man in den direkten Kontakt mit der ihm eigenen Geisteskraft, die es verstand, aus den Tatsachen herauszuholen, was sie miteinander verbindet, und in intensivster Bearbeitung erst dann ein Genüge fand, wenn die behandelte Epoche in den realen Einzelheiten wie in den ihren Zusammenhang beherrschenden Ideen lebensnah vor uns stand.

Wäre seine Tätigkeit in dem bisher umschriebenen Kreis der Fachwissenschaft aufgegangen, so würde er zu der ansehnlichen Zahl namhafter Professoren der deutschen Hochschule gehören, die die allgemeine Wissenschaft gefördert haben und in deren Geschichte ihren Rang behaupten, im Elsaß selbst aber bei dem eigentümlichen Mangel an intellektueller Resonanz nur solange eine Wirkung ausüben, als ihre Werke noch hierzulande gelesen werden, was schon jetzt zu den Ausnahmen gehören dürfte, und

ihre Schüler und die Zuhörer ihrer Vorlesungen noch nicht ganz ausgestorben sind. Für Wittichs Stellung im Lande ist es hingegen entscheidend, daß er in einem Augenblick, der sich dann als bedeutungsvoll erwies, den Antrieb spürte, sich in einer Deutung des Elsasses zu versuchen und daß diese Untersuchung, obschon mit wissenschaftlicher Ruhe und in der Heiterkeit des Gemütes geschrieben, aber weil vieles, worum das Elsaß rang, darin zum ersten Mal zum Ausdruck kam, einen Widerhall im Lande fand, ja darüber hinaus, infolge einer eigentümlichen Verknüpfung persönlicher Umstände, auch wohl weil die Atmosphäre um das Elsaß wieder schwül wurde und zu vibrieren begann, nicht ohne Wirkung auf Frankreich selbst blieb. — Man kann daher ohne Übertreibung sagen, daß Wittich ein Moment in der allgemeinen Entwicklung des Elsasses und in der Geschichte der Beziehungen des Elsasses zu Frankreich bedeutet.

Als die große Abhandlung des aus Darmstadt zugewanderten, aber im Lande rasch heimisch gewordenen Gelehrten über „Deutsche und französische Kultur im Elsaß" im Jahre 1900 herauskam, schien sie keinen Anlaß zu polemischen Auseinandersetzungen zu geben. Da hatte einer zugegriffen, der, ausgestattet mit dem Rüstzeug der seit Justus Möser und Lorenz von Stein in Deutschland hochentwickelten Gesellschaftswissenschaft, die verschiedenen Klassen der elsässischen und der zugewanderten Gesellschaft herausgestellt, ihre Typen beschrieben und für jeden den ihm eigentümlichen Lebensstil und seine Lebensauffassung aufs eindringlichste definiert hatte, wodurch in einem anregenden Nebeneinander begrifflicher Formulierung und anschaulicher Darstellung zum ersten Male die Grenzlandphysiognomie des Elsasses nicht nur jener Jahre, sondern der letzten zwei Jahrhunderte der Franzosenzeit in ihrer ganzen Fülle zur Erscheinung kam. Zugleich atmete die Abhandlung, obschon als wissenschaftliche Untersuchung gedacht und als solche durchgeführt, jenes Behagen, das zum Charakter unseres Landes gehört und noch von jedem Beobachter, am innerlichsten durch Goethe, aufgefangen wurde. Man wird verstehen, daß die Darstellung Wittichs umso überraschender und wie eine Entdeckung wirken mußte, als noch nie die soziale Struktur des Elsasses als Ausgangspunkt und Stoff dichterischer Einkleidung im Roman Verwendung gefunden hatte, obschon dies längst in andern Ländern, am genialsten in Frankreich selbst, auch in der benachbarten Schweiz geschehen war.

Die Kenner haben den Wert des zu Tage geförderten Befundes sofort erkannt; der geniale Max Weber betonte in seiner „Religionssoziologie", daß hier ein universell gerichteter Kopf sich um die Erkenntnis des Elsasses bemüht habe. Aber in der elsässischen Kleinwelt selbst zog die Abhandlung ungeahnte, vom Verfasser unbeabsichtigte Kreise.

Die Abhandlung war erschienen in der „Illustrierten Elsässischen Rundschau". Der Maler Charles Spindler hatte die Revue zwei Jahre zuvor geschaffen als ein Organ für elsässisches Volkstum, in Fühlung mit

den verwandten Bestrebungen des Dialekttheaters und der Dialektdichtung Gustav Stoskopfs und seines Kreises. Die Revue entsprach dem stets wachen Bedürfnis eines Volksstamms, sich einer Eigenart zu erfreuen und bewußt zu werden. Daß sie aus dieser Zielrichtung herausgerissen wurde, war der Wurf des Straßburger Arztes Pierre Bucher, der dann weit über die Grenzen des Elsasses hinaus bekannt geworden ist. Bucher, ausgestattet mit glänzenden Gaben des Geistes und von einer ungewöhnlichen Zähigkeit, hatte es sich zur Aufgabe gesetzt, für die französische Sache zu kämpfen und führte unsentimental und nicht ohne einen Anflug von Pedanterie, wie er war, diese Aufgabe wie ein Programm Punkt für Punkt bis zum Weltkriege durch. Mit der Findigkeit des geborenen Agitators fand er heraus, daß ihm die Schrift Wittichs die Möglichkeit bot, im elsässischen Nationalitätenkampf, der nun in seine zweite Phase trat, eine bisher nicht beachtete und zugleich unangreifbare Position zu beziehen, und er wurde nun zum Sachführer einer Bewegung, über deren Intensität der Nachlebende sich billig wundern könnte, wüßte er nicht, daß es zugleich um Frankreich ging.

Es waren damals die Jahre, in denen das Deutschtum anfing, Fortschritte zu machen. Die politischen Parteien waren im Begriff, sich auf die deutsche Parteibildung einzustellen, zugleich drängte die Entwicklung zum Einzelstaat, was sich im Rahmen des deutschen Reichsgebildes ohne allzu große Schwierigkeiten verwirklichen ließ, und auch der bittere Streit zwischen der protestantischen Bürokratie und dem Katholizismus schien sich auf dem Wege einer Stellenbereinigung schlichten zu lassen. Deutsche Beobachter, die sich an das halten, was dann in den folgenden vierzehn Jahren tatsächlich erreicht wurde, auch weil sie geneigt sind, die Imponderabilien zu unterschätzen, erhärten daher immer wieder den Sieg der deutschen Sache. In Wirklichkeit aber waren die damals führenden Schichten, der katholische Klerus und die Bourgeoisie, erst zum allergeringsten Teil gewonnen, und dies war auch bestimmend für die Masse des Volkes, die hinter ihnen stand. Nur hatte sich, wie das in eroberten Provinzen oft der Fall ist, eine Inkongruenz ausgebildet zwischen dem, was an die Oberfläche kam, und dem, was die Bevölkerung empfand. Dabei hatte jedoch, wie nicht zu leugnen ist, die französisch gesinnte Opposition zusehends die bisher besetzten Kampfesstellungen geräumt. Wie nun der Begriff der Kultur, den Wittich in aller Sachlichkeit herausgestellt hatte, durch Bucher aufgegriffen und zur Sammelparole ausgegeben wurde, war eine erneute Gruppierung um den französischen Gedanken möglich geworden. Hatte bisher der „culte du passé“ Frankreich als dem verlorenen Vaterland der politischen Freiheit und der Menschenrechte gegolten, nun galt er dem Lande der verfeinerten Kultur, das dem Elsaß die höhere Lebensart gebracht und es in deren Geheimnisse eingeweiht habe. Dabei verschlug es nichts, daß Wittich sich keineswegs als Richter über die beiden Kulturen aufgespielt hatte, ja über die Auswirkungen der französischen Kultur gerade im Elsaß keineswegs

nur Schmeichelhaftes berichten konnte; das wesentliche war, daß man nun wieder um ein verpflichtendes Objekt kämpfen konnte.

Wenn man den Kleinkampf, der damals im Elsaß unter dem neuen Vorzeichen geführt wurde, nachträglich überblickt, so wird man aufs lebhafteste daran erinnert, daß die französische Kultur in Wahrheit eine Staatskultur ist und daß sich hier im engen Horizont zwischen Rhein und Vogesen etwas wiederholte, was sich, nur in grandioserem Ausmaß, in den großen Epochen der französischen Vergangenheit vollzogen hatte, wo Ausbreitung der Kultur und nationale Expansion sich aufs engste durchdrangen.

Die Revue, die nun unter Buchers Leitung kam, verlor an volksverbundener Natürlichkeit und wurde auf die französische Epoche eingestellt: was je das Elsaß zur französischen Kultur in Wissenschaft und Literatur beigetragen hatte, kam zur Geltung, die spärlichen Schlösser des Landes, auf denen Mitglieder des Adels und der Großbourgeoisie saßen, wurden vorgeführt, wodurch zwischen den Besitzern und der Revue enge Fäden sich spannen, und vor allem wurde darauf gesehen, daß zum mindesten jedes Jahr ein Artikel von allgemeiner Bedeutung über die elsässische Problematik erschien, dem sich dann jedesmal das größte Interesse zuwandte. Es war zwar der Revue nicht möglich, einen Stab von Mitarbeitern auszubilden; der feine und selbstlose Dr. Dollinger betreute die Chronik und lieferte die unentbehrliche Fülle des Stoffes; aber merkwürdig ist, daß der rastlose Leiter es verstand, die disparatesten Elemente in sein Unternehmen einzustellen, worunter mit die bedeutendsten aus dem altdeutschen Kreise der Universität, der „Frankfurter Zeitung" und der vielversprechenden Literatenvereinigung „Der Stürmer", in denen der Elsässer René Schickelé sich mit Otto Flake, Ulrich Rauscher, Ernst Stadler und andern zusammengefunden hatte. Die Revue erhielt etwas Aufregendes, eilig Zusammengerafftes und drängte zur Aktion.

Wäre diese Aktion auf das Elsaß beschränkt geblieben, so wäre sie kaum für mehr zu bewerten denn als ein interessanter Durchgangspunkt der provinzialen Entwicklung. Aber wesentlich war, daß nun wieder ein stärkeres Fluidum zwischen der einheimischen Bourgeoisie und ihren nach Frankreich ausgewanderten Familienmitgliedern hergestellt wurde und vor allem, daß führende Schichten Frankreichs wieder eine intensive Aufmerksamkeit der elsässischen Frage zuwandten. Man sah und hörte nun in einem regelmäßigen Turnus in den Sälen der „Ville de Paris" mit die prominentesten Vertreter der französischen Politik, der Literatur und Wissenschaft über die verschiedensten Themen sprechen, deren Inhalt, wie auch die glänzende Diktion und das Auftreten der Redner selbst, Zeugnis ablegte für die Größe der französischen Kultur, wobei aber doch das Wesentliche nicht die Wirkung auf das Elsaß war, vielmehr daß die überall gefeierten Franzosen aus dem Kontakt mit dem Lande die Überzeugung mit nach Hause brachten, daß man im Elsaß das verlorene Vaterland keineswegs

vergessen hatte. Von den Elsaßromanen aber nahm sich der zugkräftigste, der „Au Service de l'Allemagne" des Maurice Barrès, den Straßburger Arzt zum Vorwurf. Inzwischen brachte es die Weltkonstellation mit sich, daß die elsässische Frage wieder als aktiver Posten in die allgemeine Politik eingestellt wurde und ausländische, nicht bloß französische Publizisten sich mit dieser Frage aufs angelegentlichste beschäftigten.

Als Wittich nach zehn Jahren noch einmal das Problem anfaßte, diesmal um es unter dem speziellen Gesichtswinkel des Verhältnisses von Kultur und Nationalbewußtsein zu behandeln, ging die systematische, weniger als die „Deutsche und französische Kultur" blutreiche, aber um so schärfer formulierte kleine Abhandlung, obschon wie vordem die größere Schrift ins Französische übersetzt und diesmal durch Henri Lichtenberger mit einem Vorwort versehen, fast schon in dem anhebenden Kriegslärm unter.

Daß Wittich nach dem Kriege in dem wieder französisch gewordenen Elsaß bleiben würde, war für uns selbstverständlich. Die Frau und die Kinder, die eigene Wahl, so viele liebgewordene Erinnerungen bestimmten ihn dazu. Daß er die nunmehr rasch verschobene Situation des Elsasses, wie sie allein schon durch die Eingliederung in einen überzentralisierten Großstaat entstand, nicht wieder wie einst die Komplexe der deutschen Zeit auf ihre Begriffe hin untersuchen mochte, erklärt sich nicht bloß aus dem Taktgefühl des Zugewanderten, sondern er empfand, daß die aus ihrer Entwicklung zum Kleinstaat herausgerissene Provinz nun in den reißenden Strom irrationeller Mächte geraten war, deren Unrast und Dämonie seinem Goethe'scher Abgeklärtheit zugeneigten Geist wenig zusagte. Im übrigen war er bestrebt, der neuen Regierung durch einige Beiträge zu den aktuellen Wirtschaftsfragen und -sorgen des französischen Elsasses zu nützen, die er als Musterbeispiele der gerade durch die Rückeroberung der Provinz gegebenen Verflechtung französischer und deutscher Interessen abwandelte, und lebte der Hoffnung, daß Frankreich und Deutschland, wenn sie sich von Erwägungen des beiderseitigen Nutzens leiten ließen, in Frieden sich zusammenfinden würden.

Da die Beziehungen zur Universität unterbrochen und erst nach einigen Jahren und auch da nur zum Teil wieder aufgenommen wurden, lebte Wittich fortan auf seinem Besitztum, dem Langenschlössel bei Bergheim am Fuße der Vogesen, die dort zwischen Colmar und Schlettstadt bereits zu beträchtlicher Höhe ansteigen, im freundlichen Verkehr mit der Familie des französischen Gesandten Edmond Bapst, die im Sommer auf dem nahen Schlosse Reichenberg wohnte, und stets in anregender Diskussion mit dem geschichtskundigen Pfarrer Hans im Nachbarorte über die beziehungsreiche Geschichte der Gegend. So lebten wohl vor ihm im Frieden einer veredelten Geselligkeit die Herren des Conseil Souverain d'Alsace, die im 18. Jahrhundert das Schlößchen „entre cour et jardin" erbaut hatten. Ab und zu sah man seine elsässischen Freunde oder namhafte Gäste von auswärts, die Fachgenossen Charles Rist, Schulze-Gaevernitz, Michels, Franz

Gutmann, Downer Hazen, Cassel, Bortkiewicz, den Entdecker des „totalen Staates" Carl Schmitt, den Grafen und die Gräfin de Pange, Edouard Spenlé, René Gillouin, Pierre de Quirielle vom „Journal des Débats", Adrienne Thomas „die Katrin, der Soldat", aus so entgegengesetzten geographischen und geistigen Zonen kamen sie, sich des an lebendiger Anschauung und begrifflicher Definition überreichen Gespräches, man möchte fast sagen des Vortrages des aus der Güte seines Herzens sich immer wieder verschenkenden, nimmermüden Gastgebers zu erfreuen. Er hat in diesen letzten Jahren in den deutschen Zeitschriften noch eine Reihe von Aufsätzen veröffentlicht, die zu dem Eigenartigsten und Durchdringendsten gehören, was er je geschrieben hat, worunter die Schrift über den sozialen Gehalt des „Wilhelm Meister", aus deren Ausmaßen man erkennt, daß sie der Torso eines einst geplanten umfassenden Werkes über den deutschen Adel ist, und die Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Religion und Wirtschaft, denen der Tiefsinn seines Alters sich zugekehrt hatte, über die Mennoniten und zuletzt über den religiösen Gehalt der Kolonisation des ostelbischen Deutschlands.

Ein äußerer Anstoß, ein großes, von der Straßburger Stadtverwaltung verständnisvoll gefördertes Unternehmen, an dem namhafte Gelehrte Frankreichs und des Auslandes sich beteiligen sollen, ließ uns hoffen, daß seine durch die Erfahrungen und Beobachtungen der letzten Jahre nur noch geschärfte Aufmerksamkeit sich auch wieder dem Elsaß zuwenden werde. Er gedachte die Städte Straßburg, Basel, Mülhausen und Worms in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Eigenart zu begreifen und eine Geschichte des Oberrheins, an dessen einem Ende er geboren, in dessen anderm er heimisch geworden war, aus der Höhe universeller Betrachtung zu schreiben. Mit großer Freude ging er an das Werk, als ihn der Tod abrief.

Vor wenigen Wochen sah ich ihn in dem Höhenort Drei Ähren zum letzten Male. Seine dunkeln Augen, die zumeist in die Ferne sahen, wie um die wechselnden, vor seinem Geist aufsteigenden Gesichte festzuhalten, waren von schwarzen Schatten umrandet und seine hohe Gestalt war gebeugt; aber er war noch voller Lebenskraft und schritt rüstig daher. Nie, so schien mir, hatte er so eindringlich zu mir gesprochen. Als wir auf den im Norden vorgelagerten Bergzug der Galz gekommen waren, blieb er lange stehen und sah in tiefster Ergriffenheit in die in sommerlicher Pracht erglühenden, seit der Römerzeit gepflegten Weinorte mit ihren Kirchen und grünen Rebhügeln, die fast greifbar nah zu unsern Füßen lagen, sah nach Schlettstadt und Colmar und in die weite, wunderbare Ebene, die an der blauen Linie des Schwarzwalds schon in die Abenddämmerung überging. Es war wie ein letztes, schmerzliches Abschiednehmen von der schönen Welt des Oberrheins, die ihm zum allerpersönlichsten Erlebnis geworden war.

An seinem Grabe sprach im Auftrage der Universität Robert Redslob und reihte den Verstorbenen unter die freien Geister des alten Deutschlands ein. In den regionalen Zeitungen erschienen eine Anzahl warm

empfundener Artikel, auch im „Journal des Débats" stand, dank Paul Boursou, ein freundlicher Nachruf. Es war doch gut, daß noch einige Freunde, Schüler und Zuhörer im Elsaß inmitten der zum großen Teil achtlos und traditionslos gewordenen jungen Generation leben, um die Erinnerung an Werner Wittich zurückzurufen.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Glossen zu einem neuen Anwaltsgesetz. / Die „Saison". / Ein böser Fall. / Genf als Herd von Widerwärtigkeiten. / Frau Bundeskanzler ordensgeschmückt.

Wenn der Gesetzgeber zur Neuregelung einer Materie, die bisher 14 Paragraphen erforderte, heute deren 49 benötigt, so muß sich schon im Denken der Öffentlichkeit Verschiedenes gewandelt haben. Das ist nun auch wirklich der Fall bei dem neuen Anwaltsgesetz, das im Stande Zürich ausgearbeitet worden ist und nunmehr dem Kantonsrat vorliegt. Von der gänzlich freien Advokatur herkommend, hat sich Zürich im Jahre 1898 ein bescheidenes Anwaltsgesetz gegeben, das sowohl nach der Ansicht des kantonalen Parlamentes als auch nach Ansicht der Gerichte und des Anwaltsvereins den heutigen Verhältnissen nicht mehr genügt. Insofern wandelte sich nämlich das Denken: das geltende Gesetz macht den Zugang zum Anwaltsberuf zu leicht, es legt den Anwälten zu wenig Pflichten auf, es überträgt die Aufsicht dem Obergericht, das zu wenig Einblick hat, und es regelt das Disziplinarverfahren zu wenig. Darum will man die Bedingungen der Vorbildung und der Prüfung verschärfen, die Berufspflichten einzeln fixieren, die Aufsicht einem Gremium anvertrauen, in welchem auch Anwälte sitzen, und den Disziplinarprozeß besser ausgestalten. Zur Begründung dieser Maßnahmen sagt die regierungsrätliche Weisung nur sehr wenig; deshalb sollen die tieferen Gründe an dieser Stelle aufgedeckt werden: die Zahl der Anwälte ist unerträglich groß, das Berufsethos ist weithin verschwunden, das Obergericht als Aufsichtsinstanz ist selber unsicher geworden, der Anwaltsstand hat sich als einzig sachkundig in eigenen Sachen erwiesen, mit Strafmitteln und Vorschriften soll dem Anwaltsstand als Ganzem sein Berufsethos wieder beigebracht werden.

Im Lichte der Kulturgeschichte ist das Bestreben, welches sich mit dem vorliegenden Gesetzesentwurf kundgibt, nichts außergewöhnliches. Auf die Freiheit folgt der Zwang und auf den Zwang wieder die Freiheit, auf den Mangel an innerem Gehalt aber folgt das äußerliche Gebot. Allerdings sollte man meinen, nach einem Jahrhundert moderner Volksschulung, nach einem Jahrhundert zwangsweiser Ausbildung zu „geistig tätigen, bürgerlich brauchbaren und sittlich-religiösen Menschen" wäre das Volk und damit auch der Anwaltsstand von rechter Sittlichkeit so erfüllt, daß man nicht die primitivsten Berufsregeln gesetzlich niederlegen und ihre Befolgung mit Strafen erzwingen müßte. Offenbar ist aber die gerühmte Volksbildung doch nicht den rechten Weg gegangen, indem sie dem Wissen und der Nützlichkeit und der freien Moral nachjagte. So findet man es heute für nötig, überall — z. B. auch im Lehrfache — neue Vorschriften und Sanktionen aufzustellen, die das früher Selbstverständliche gewährleisten sollen. Ob das gelingen wird? Ob dem Volke und dem Anwaltsstande geholfen ist, wenn man die Hoffnung auf Rechtssätze, strengere Aufsicht, Strafen und höhere Bildung setzt? Kann